

bunden ist mit einer stark verallgemeinernden und übertreibenden Ausdrucksweise. So hätten zum Beispiel die 144 000, „die sich mit Weibern nicht befleckt haben“ (14,4) klarer als jene gedeutet werden müssen, die sich mit Götzendienst nicht befleckt haben. Ist bei der Erwähnung, daß Christus „die Schlüssel des Todes und der Unterwelt“ besitzt, wirklich „Bezug genommen“ auf die urchristliche Glaubenswahrheit „Abgestiegen zu der Hölle“ (S. 72)? Im Anschluß an 1,14 von den Füßen Jesu zu sagen, daß sie „sich um der Erlösung der Menschen willen förmlich heißgelaufen“ haben (S. 73), zeugt mehr von Phantasie als von Exegese. Es bleibt aber zu hoffen, daß die Leser dieses Buches trotzdem die guten Seiten dieses Kommentars erkennen und mehr Verständnis bekommen für das Evangelium der Johannesapokalypse. H. Honermann

BENZ, Franz: *Seelsorge in einer pluralistischen Gesellschaft*. Freiburg 1967: Verlag Herder. 150 S. kart. DM 10,80.

Der Vf., der durch mehrere Aufsätze zur Gemeindepastoral in der Tübinger theologischen Quartalschrift und durch eine sehr informative Arbeit über „Missionarische Seelsorge“ in Frankreich bekannt ist, nimmt hier einige seiner früheren Gedankengänge wieder auf und erweitert sie zu einer systematischen Arbeit. Er vergleicht die allgemeine Lage und die Situation der Kirche in der geschlossenen christlichen Gesellschaft mit der heutigen Zeit und stellt dar, wie die Seelsorge früheren Typs in ihren Merkmalen von der früheren Situation geprägt wurde und dieser Situation gerecht werden konnte. Der Mensch lebte früher im allgemeinen an einem Ort, dieser Lebensbereich war eine Welt für sich, diese war religiös geprägt, und die religiöse Praxis war allgemein. Daher mußte die Seelsorge pfarrlich sein, sie brauchte nicht funktional zu sein und die überpfarrlichen Faktoren nicht zu beachten. Heute ist die Lage anders, folglich muß auch die Seelsorge anders sein. Das ist ein fruchtbarer Ansatz, und aus diesem Ansatz heraus entwickelt Benz eine Reihe höchst beachtlicher Gedanken. Aber es sind doch manche Einschränkungen zu machen. So ist die Beurteilung der heutigen (gewiß nicht leichten) Situation nicht ausgewogen genug und zu sehr an früheren Leitbildern orientiert (man vergleiche demgegenüber die recht gut gelungene Skizze einer Zeitdiagnose in „Gaudium et spes“). War frühere Seelsorge wirklich personal (32), oder hatte sie nicht zuerst die Einpassung in die vorhandenen Institutionen zum Ziel? War die frühere Gesellschaft homogen (36,41), während die heutige schlechthin zerrissen ist — gibt es nicht heute Tendenzen ganz gegenteiliger Richtung, z. B. eine viel größere vertikale Mobilität, das Bestreben zur Verringerung der Standesunterschiede? War der Mensch früher weniger von Umweltfaktoren abhängig als heute (42 f) — man denke an die mittelalterliche Ständeordnung und demgegenüber an die heutige, wenigstens theoretisch bejahte, Freiheit in Berufswahl und Gattenwahl. Zu den Feststellungen, die der Vf. in seiner Diagnose macht (und die Richtiges enthalten), gibt es auch Gegengewichte, die er vernachlässigt. Kritisch wäre auch das Kernstück, seine Milieutheologie, zu sichten, was hier nicht geschehen kann. Benz rückt Kirchlichkeit und Heil näher aneinander (z. B. 77, 81, 82, 101), als das z. B. „Gaudium et spes“ Nr. 22 und das Missionsdekret Nr. 7 tun. Die Folge ist, daß er die Funktion einer Kirche in der Diaspora zum Heil aller nicht in den Griff bekommt, wie sie z. B. in „Lumen gentium“ Nr. 1 und 9 sehr bedeutsam beschrieben wird. Die Folge: das „Prinzip Milieu“ in einer Ausprägung, die nicht ungeteilte Zustimmung finden dürfte. Nichts gegen Beachtung des Milieus, das ist einfach Bestandteil realistischer Seelsorge. Aber der theologische Kontext muß geklärt sein, und dies scheint hier nicht gelungen. Am Beispiel des Buches wird jedenfalls deutlich, daß Seelsorgskonzeptionen eine Frage der Theologie sind. Hier gibt das Buch trotz vieler begrüßenswerter Anregungen (z. B. über die Plazierung von Pfarreien, 60—68; die Seelsorgskoordination, 104—25) nicht das, was man von ihm erhofft und was nötig wäre. Gelegentlich (z. B. 47, 48, 65, 70, 101) wird ein Wortschatz verwendet, der einer Funktionsstrategie besser anstünde als dem Reden eines Dieners am Wort Gottes und am Heil der Menschen. P. Lippert

LEPP, Ignace: *Der Lebensstil des Intellektuellen*. Würzburg 1966: Verlag Arena. 184. S. Ln. DM 14,80.

„Dieses Buch möchte dem geistig Tätigen . . . ein praktischer Führer sein“ (S. 7). Praktisch kann dieses Buch vor allem deswegen sein, weil der Verfasser aus einer reichen psychotherapeutischen Erfahrung spricht. Der Vorteil dieses Buches liegt besonders in der Vielfalt der konkreten Ratschläge: zur Ausbildung, zur Methode schriftstellerischer Arbeit, brauchbare charakterologische Hinweise für die Berufswahl, Fragen der menschlichen Beziehungen, der körperlichen Gesundheit, der seelischen Ausgeglichenheit, des Glaubens usw. Das Buch stellt keine hohen Ansprüche, zeigt sich aber in manchen Punkten doch zu oberflächlich und zu einseitig. In dem Kapitel über die intellektuelle Frau wird zwar mit Recht die Gleichwertigkeit der Frau betont, aber ihre Andersartigkeit sollte man dabei nicht zu sehr in den Hintergrund treten lassen. „Der einzige Maßstab für die Auswahl“ des Lesestoffes junger Intellektueller „muß, besonders bei der schöngeistigen Literatur, ihr künstlerischer Wert sein“ (S. 35). Ob man nicht doch auch auf den Inhalt achten sollte? Während